



Jochen Schmidt

SCHMIDT LIEST PROUST



Voland & Quist

Jochen Schmidt (*1970) hat in weit voneinander entfernten Städten sich widersprechende Dinge studiert. 1999 war er Mitbegründer der Berliner Lesebühne »Chaussee der Enthusiasten«. Er ist Übersetzer und Autor, u. a. der Romane »Müller haut uns raus«, »Schneckenmühle«, »Zuckersand«, »Ein Auftrag für Otto Kwant«. Zum 25. Jubiläum des Mauerfalls veröffentlichte er zusammen mit David Wagner »Drüben und drüben – zwei deutsche Kindheiten«. Aus seiner Zusammenarbeit mit der Schabkartonkünstlerin Line Hoven sind bisher drei Bücher entstanden »Dudenbrook«, »Schmythologie« und »Paargespräche«. Jochen Schmidt lebt in Berlin.

Jochen Schmidt

Schmidt liest Proust

Quadratur der Krise

Alle Zitate aus: Proust, Marcel: »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit«,
Rütten & Loening, Berlin 1974

Beitrag vom 26.10.06 mit freundlicher Genehmigung von Kathrin Passig.
Beitrag vom 24.12.06 mit freundlicher Genehmigung von Annett Gröschner.
Beitrag vom 07.01.07 bereits veröffentlicht in Schmidt, Jochen: »Meine wichtigsten Körperfunktionen«, C.H.BECK, München 2007. Wir danken für die freundliche Genehmigung.

Veränderte Neuausgabe 2021

© Verlag Voland & Quist GmbH, Berlin und Dresden 2008

Umschlaggestaltung: Tim Jockel

Satz: Fred Uhde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-86391-313-7

www.voland-quist.de

Inhalt

Vorwort	9
1. Buch: <i>In Swanns Welt</i>	13
2. Buch: <i>Im Schatten junger Mädchenblüte</i>	65
3. Buch: <i>Die Welt der Guermantes</i>	153
4. Buch: <i>Sodom und Gomorra</i>	277
5. Buch: <i>Die Gefangene</i>	393
6. Buch: <i>Die Entflohene</i>	465
7. Buch: <i>Die wiedergefundene Zeit</i>	525

*»Ein Schriftsteller kann sich ohne Furcht an eine lange Arbeit begeben.
Der Verstand kann ruhig sein Werk beginnen, auf seinem Wege werden
ihm genügend Leiden begegnen, die seine Vollendung bewirken.«*

Marcel Proust »Die wiedergefundene Zeit«

»Quidquid bene dictum est ab ullo meum est.«

Seneca

Vorwort

Ich hatte geplant, ein halbes Jahr lang jeden Tag zwanzig Seiten Proust zu lesen, ich hatte nicht geplant, ein weiteres halbes Jahr dafür zu opfern, aus meinem Lektüreblog »Schmidt liest Proust« ein Buch zu machen. Die Arbeit war nötig, denn man versteht sein Leben mit zwei Jahren Abstand natürlich viel besser. Man ist ja in der Regel geistig gar nicht auf seinem eigenen Niveau, sondern befangen in der »Stullizität des Unmittelbaren« (Jürgen Kuttner). Zwei Jahre später fällt mir endlich das richtige Wort ein. Außerdem mußte ich nicht mehr so viel Rücksicht nehmen und konnte Zensiertes entschleiern und Verzichtbares kürzen. Am Blog gefiel mir das Spielerische, die Selbstverpflichtung, erbarmungslos jeden Tag zu veröffentlichen, unabhängig von der eigenen Verfassung. Diszipliniert die eigene Disziplinlosigkeit zu dokumentieren, das Nebensächliche aufzuschreiben ohne geschwätzig zu werden. Es gibt Texte, an denen man bis zu seinem Tod feilen sollte, und es gibt Texte, die das kaputtmachen würde. An alten Fotos ist meistens das interessant, was nur zufällig ins Bild geraten ist. Was auf einem Foto zu sehen ist, ändert sich ja mit der Zeit. Auf dem Haus am Alex stand also »Chemie-Erzeugnisse aus der DDR«? Nie hätte ich das bewußt fotografiert, es war mir ja gar nicht aufgefallen, als es noch dort stand. Aber jetzt ist es für mich die Hauptattraktion des Fotos. Solches Material wollte ich für die Zukunft sammeln, Ruinen von morgen, Details, die die Gewohnheit unsichtbar werden läßt. Die Idee schien mir zu Proust zu passen. Im übrigen ist mein Text immer besser geworden, je schlechter es mir ging. Insofern sagt er eigentlich überhaupt nichts über mich aus. Dazu müßte ich ein Buch darüber schreiben, wie ich ein Buch über Proust geschrieben habe. An zwei Tagen mußten mir sogar Kolleginnen aushelfen, weil eine heftige Liebeserkrankung – an der ich Proust die Schuld gebe – mich aus der Bahn zu werfen drohte. Ich danke Kathrin Passig und Annett Gröschner.

Ich habe mir nie angemaßt, etwas Relevantes zu Proust zu sagen zu haben, ich wollte nur meine Begeisterung mitteilen und andere zur Lektüre verführen. Ich habe die »Recherche« bewußt naiv gelesen und mich nicht weitergehend informiert, sie sollte als Buch funktionieren. Im Lauf der Lektüre habe ich ein paar Kategorien eingeführt, um die Materialmasse zu ordnen, sozusagen kleine Stapel, wie es sie in meiner Wohnung gibt. Unter

»Unklares Inventar« bilde ich beispielsweise den Stand meines Unwissens ab, in dem Wissen, daß ich mich damit lächerlich mache. Ich wüßte nicht, was »Gallé-Gläser« sind, hat sich meine Familie entsetzt, dabei hatten wir eine Gallé-Vase zu Hause! Dafür kennen sie Bruce Lee nicht ... Es gibt eben keinen Bildungskanon mehr. Niemand ist verpflichtet, etwas zu wissen, aber jeder ist verpflichtet, sein Unwissen zu beseitigen.

Es ist eine stolze Lebensleistung, die »Recherche« geschafft zu haben, nicht weil sie so lang ist, sondern weil man, um sie zu lesen, seine Seele stimmen muß wie ein Instrument. Man könnte sagen, daß man nicht sterben sollte, ohne Proust gelesen zu haben. Aber in Wirklichkeit ist man dann noch gar nicht geboren.

Berlin, September 2008

1. Buch

In Swanns Welt

1. Di, 18.7.06, Berlin

Lange Zeit bin ich früh laufen gegangen. Die Sonne scheint, es werden 35 Grad. Ich wiege 75 Kilo und war schon ziemlich lange nicht mehr beim Friseur. Ich würde gerne verreisen, kann mich aber für kein Ziel entscheiden. Außerdem ist am Donnerstag meine Latein-Klausur, auf die ich mich freue, weil ich bei der Gelegenheit mal unter Menschen komme. Wir werden uns zwar nicht unterhalten, aber ich werde die jungen Leute leise atmen hören und mich fühlen, als seien wir eine Familie. Jedenfalls ist der Sommer schon halb vorbei und man hat noch nichts erlebt, was sich später mit ihm verbinden wird, höchstens meine den ganzen Tag zugezogenen IKEA-Vorhänge, die ein Fehlkauf waren, weil das Grau mir nicht gefällt und weil sie auf dem mitgelieferten Draht nicht richtig gleiten. Man kann sie nicht optimistisch auf- oder, befriedigt von den am Tag erbrachten Leistungen, zuziehen, man zerrt nur immer unwürdig daran herum.

Ideale Voraussetzungen, um endlich »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit« anzufangen, vorher kann man ja gar nicht mitreden, danach allerdings auch nicht, weil man keinen mehr findet, der einen noch versteht. Man wird dann bei jedem Thema sagen: »Hast du nicht Proust gelesen?« Man hat ja schon manche dicke Bücher geschafft, aber Prousts Roman hat sieben Bände mit mehr als 3 900 Seiten. Wenn ich täglich zwanzig Seiten lese, bin ich in hundertachtzig Tagen durch, also Mitte Januar. Und vielleicht wird am Ende gar nicht verraten, wer der Mörder war. Sind die Stellen, die ich nicht anstreiche, eigentlich überflüssig? Oder braucht man sie als Hintergrund für die bemerkenswerten Sätze? Eigentlich will ich ja nur endlich Becketts Proust-Essay verstehen, an dem ich immer gescheitert bin. Aber selbst, wenn es nicht reicht, Proust zu lesen, um Becketts Proust-Essay zu verstehen, wird man zumindest wissen, was Proust geschrieben hat, sicher das Minimalziel einer Proust-Lektüre.

Ich bin leider zu faul, den Text im Original zu lesen, das würde mindestens drei Jahre dauern. Welche Übersetzung liest man also, die alte von Eva Rechel-Mertens oder eine neue? Man könnte natürlich auch eine eigene machen. Ich habe vor ungefähr fünfzehn Jahren mal einen Zeitungsartikel ausgeschnitten, in dem eine neuere Übersetzung mit der alten verglichen wurde. Aber jetzt, wo ich ihn brauche, finde ich ihn natürlich nicht mehr. Meine Wohnung funktioniert nach dem Prinzip der *mémoire involontaire*, sie erlaubt mir nur zufällige Wiederentdeckungen.

Die pastellfarbenen Bände der DDR-Ausgabe (Rütten & Loening, Berlin 1974) standen, seit ich denken kann, im Bücherschrank meiner Eltern. Lange dachte ich dabei an einen sowjetischen Kinderfilm aus dem Ferienprogramm, in dem den Menschen die Zeit gestohlen wird. Wie immer ein verstörendes Werk mit unangenehm aufdringlichen Fabelwesen, die sich aus dem Wald in die sozialistische Wirklichkeit vorwagen. Jedenfalls dachte ich, die Bände im Bücherschrank meiner Eltern seien die Vorlage zum Film und wunderte mich, daß es so viele waren. Auch ohne sie gelesen zu haben, sind viele Bücher Teil meines Lebens, weil ich mich aus der Kindheit an die Einbände erinnere. »Bildnis einer Dame« stand immer in Augenhöhe und klang interessant. »Der Idiot«, wie konnte ein Buch so heißen? Man ahnt ja gar nicht, was Kinder alles mitbekommen. Ich hatte nie das Bedürfnis, die Bücher meiner Eltern zu lesen, aber sie gehörten zu unserer Wohnung wie die durchgesehenen Stühle.

In Swanns Welt, S. 1–21

Der Erzähler beschreibt, wie man sich fühlt, wenn man aufwacht, nicht weiß, wo man ist, und das Gehirn zu rekonstruieren versucht, wo man sich befindet und dabei verschiedene Zimmer durchgeht, in denen man einmal gewohnt hat. Am Ende ist er *»überzeugt von der Feindseligkeit der violetten Vorhänge und der anmaßenden Gleichgültigkeit der Pendüle, die ganz laut vor sich hin schwatzte, als sei ich gar nicht da«*.

2. Mi, 19.7., Berlin

In Swanns Welt, S. 22–43

Schon am zweiten Tag Zweifel am Unternehmen. Der Anachronismus, solche Textmassen zu bewältigen. Draußen 37 Grad, und man kann es sich nicht schönreden, daß man nicht wie die anderen Kinder spielt, statt hier zu hocken und zu lesen, was ein anderer über die Sommer seiner Kindheit schreibt. Außerdem kommt das Ganze schwer in Gang. Tanten und Großtanten beim Mokka-Pistazie-Eis, man weiß noch nicht, ob es sich lohnt, sich ihre Namen zu merken. Die Tanten kommen nicht gut weg: *»Ihre innere Anteilnahme an allem, was mehr oder weniger dem Weltleben verhaftet blieb, war so gering, daß ihr Gehörsinn – als er schließlich seine vorübergehende Entbehrlichkeit begriffen hatte, sobald nämlich bei Tisch die Unterhaltung in einen frivolen oder auch nur banalen Ton verfiel, ohne daß es den beiden alten Damen gelungen wäre, sie wieder auf Gegenstände zu lenken, die ihnen am Herzen lagen – seine Aufnahmeorgane abstellte und sie geradezu einer beginnenden Atropie überließ.«* Ich werde in Zukunft auch meine Aufnahmeorgane abstellen, wenn das Gespräch am Tisch unter mein Niveau sinkt. Die Frage ist, ob ich das überhaupt beurteilen kann.

Leise sagt der Vater zur Mutter: *»Wie heißt doch der Vers, den ich von dir gelernt habe und der mir in solchen Augenblicken immer eine so große Erleichterung verschafft?«* Dafür heiratet man, damit einem jemand solche Fragen beantwortet.

Marcel ist »nervös« und beschließt, wach zu bleiben, um seiner Mutter einen Gute-Nacht-Kuß abzutrotzen, die Strafe könnte darin bestehen, vom Vater in ein Internat gesteckt zu werden. Für ihn sicher ein Todesurteil.

3. Do, 20.7., Berlin

In Swanns Welt, S. 44–65

Als Proust sich eine Seite nimmt, um das Aussehen der getrockneten Lindenblüten zu beschreiben, die seine Tante sich zum Tee aufzugießen pflegt, überlege ich zum ersten Mal, ob ich ein paar Zeilen überspringe. Aber das geht nicht, es ist möglicherweise das letzte Mal in meinem Leben, daß ich »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit« lese, da muß ich es auch richtig tun. Ich habe auch die drei Seiten über den Klang durchgestanden, den die Stimme seiner Mutter beim Vorlesen hatte. Bei der Tour de France kann man auch nicht einfach ein Teilstück auslassen. Seine Mutter pflegte also Liebesszenen heimlich zu überspringen. Woher weiß er das? Sollte man seine alten Kinderbücher noch einmal lesen, um zu prüfen, ob einem die Eltern beim Vorlesen frivole Stellen unterschlagen haben?

Die dicken, ovalen Sandtörtchen, die man »Petites Madeleines« nennt, haben ihren Auftritt. Mit dem Geschmack des Lindenblütentees sorgen sie dafür, daß Marcel spürt, wie etwas in ihm »*in großer Tiefe den Anker gelichtet hat*«. Diesem so intensiven wie flüchtigen Erinnerungsschock forscht er in seinem Bewußtsein nach und fördert vermutlich das ganze nächste Kapitel zutage, wenn nicht sogar die restlichen sieben Bände. Wenn die Menschen tot sind, werden »*Geruch und Geschmack noch lange wie irrende Seelen ihr Leben weiterführen, sich erinnern, warten, hoffen, auf den Trümmern alles übrigen und in einem beinahe unwirklich winzigen Tröpfchen das unermessliche Gebäude der Erinnerung unfehlbar in sich tragen*«.

Mit der Madeleine ist es allerdings wie mit der Mona Lisa, weil man so viel darüber gehört hat, enttäuscht sie einen fast zwangsläufig.

Erfrischend dagegen die kleinen Taktlosigkeiten, etwa, wenn es von der Tante heißt: »*Sie sprach immer nur gedämpft, denn sie glaubte in ihrem Kopf etwas Zerbrochenes und Gelockertes zu verschieben, wenn sie die Stimme zu sehr erhob.*«

4. Fr, 21.7., Alt-Lipchen

In Swanns Welt, S. 65–85

»Wie liebte ich diese Kirche und wie deutlich sehe ich sie noch vor mir!«
Hätte ich die folgenden zehn Seiten gewissenhaft gelesen, würde ich das vielleicht auch tun. Und das nach der Erfindung der Fotografie! Wenn ich die Energie hätte, würde ich die Konsum-Kaufhalle in Berlin-Buch genauso ausführlich beschreiben, aber ich bezweifle, daß sich dafür ein Verlag fände.

Der Glockenturm von Saint-Hilaire, die zweite Madeleine, überall begegnet er Marcel wieder. Wenn er in einer Provinzstadt oder in Paris nach dem Weg fragt und jemand zur Orientierung auf irgendeinen Turm in der Ferne weist, so wird er »mit Staunen bemerken, wie ich in völligem Vergessen des geplanten Spaziergangs, der dringenden Besorgung stundenlang unbeweglich im Bemühen des Erinnerns vor dem Glockenturm stehe, da ich auf dem tiefsten Grund meines Innern wiedereroberte Gebiete spüre, deren Untergrund schon trocken wird und zum Wiederaufbau bereit; sicherlich suche ich dann, viel eifriger als eben noch, da ich ihn um Auskunft bat, meinen Weg, ich biege in eine Straße ein ... aber ... in meinem Herzen«.

Die hypochondrische Tante wird mir immer sympathischer. Sie verabscheut zwei Sorten Menschen, die einen, die »die umstürzlerische Meinung vertraten, daß ein kleiner Spaziergang in der Sonne oder ein englisches Beefsteak (wo doch schon zwei armselige Schluck Vichywasser sie vierzehn Stunden lang im Magen drückten) ihr sehr viel besser tun würden als das Liegen im Bett und die Medizin«. Noch schlimmer sind aber die anderen, »die so aussahen, als hielten sie sie für weit ernstlicher krank, als sie selber meinte, nämlich so krank, wie sie zu sein behauptete«. Es ist sicher schwer, es sich mit Hypochondern nicht zu verderben: »Meine Tante verlangte gleichzeitig, daß man ihre Lebensweise guthieß, daß man sie um ihrer Leiden willen beklagte und sie dennoch völlig beruhigt in die Zukunft blicken ließ.« Eine Aufgabe für Mütter.

Man könnte eine Liste von Tätigkeiten anlegen, die der Roman archiviert und die aus der Mode gekommen sind: »Verlorene Praxis«.

– Als Dorf-Faktotum von Zeit zu Zeit die Wäsche des Pfarrers ausbessern.

- Als Kutscher den Kammerdiener die Herrschaft fragen lassen, zu welcher Stunde angespannt werden sollte.

5. Sa, 22.7., Alt-Lipchen

Nach langem Zögern nun doch ein Wochenende aufs Dorf gefahren. Meine heutige Madeleine war der Benzingeruch einer alten MZ. Sofort waren einem wieder die heißen Leiber dieser Fahrzeuge präsent, mit denen Vertreter der Dorfjugend von Zeit zu Zeit auf dem Hügel über der Badestelle erschienen, um wie Indianerhäuptlinge zu prüfen, ob die Fremden dort gelagert hatten, und ohne ein Wort wieder wegzuknattern, ein Mysterium für alle nicht in diesen Kult Eingeweihten. Es war paradox, sie brauchten schnelle Fahrzeuge, weil sie nichts mit sich anzufangen wußten. Um ihre Zeit totzuschlagen, nahmen sie Geschwindigkeit auf.

In Swanns Welt, S. 85–105

Marcel zieht sich zum Lesen von Abenteuerromanen zurück. Der Reiz des Stubenhockens: *»Die dunkle Kühle meines Zimmers [...] schenkte mir in der Phantasie das volle Schauspiel des Sommers, von dem meine Sinne auf einem Spaziergang zum Beispiel nur jeweils Teilaspekte hätten genießen können; dadurch paßte sie so gut zu meiner Art von Ruhe, die (dank den in meinen Büchern erzählten, mich im Innern bewegenden Abenteuern) wie eine Hand, die man regungslos in fließendes Wasser hält, den tobenden Anprall eines Stromes von lebhafter Handlung aushielt.«*

Die verschiedenen Bewußtseinsschichten während der Lektüre, bis hin zum *»Behagen, angenehm zu sitzen«*. Letztlich wecke Literatur eher als die Wirklichkeit Mitgefühl mit den Menschen.

Bewußtseinsweiterndes Bild:

- Wenn Giotto's »Caritas« *»Gott ihr Herz in Flammen darbietet, so reicht sie es ihm eigentlich in der Weise heraus, wie eine Köchin einen Korkenzieher aus dem Kellerfenster jemandem hinhält, der, am Parterrefenster stehend, ihn von ihr haben will«*.

Verlorene Praxis:

- Als Kokotte *»in das rauhe, immer etwas plump gebliebene Leben der Männer etwas wie kostbare Edelsteine einlassen«*.
- Jemandem ein *»bleu«* schicken.

6. So, 23.7., Alt-Lipchen

Heute habe ich einen Brief gelesen, den die erste Besitzerin des Hauses, in dem ich zur Zeit bin, 1917 geschrieben hat (zwei Jahre bevor Band 2 der »Recherche« erscheint). Sie schildert einem Onkel ihre Pläne für den Garten und das Haus, das sie erst noch bauen muß. Sie wolle Arbeit und Leben verbinden, schreibt sie (sie hatte als einziger weiblicher Lehrling in einer Baumschule gelernt). Der Garten unterteilt sich in Nutz-, Muße- und Natursphären. Das Haus ist so geschickt gebaut, daß man immer eine kühle Ecke findet, und jeder Gegenstand steht seit mindestens achtzig Jahren am selben Platz (das ist eigentlich auch der einzige Zweck, den Gegenstände haben). Man müßte hören können, was die Menschen auf den Fotos aus der Zwischenkriegszeit reden, die man hier in den Alben findet. Unmöglich, sich in sie hineinzusetzen. Von uns wird es in achtzig Jahren unendlich viel Videomaterial geben, was bedeutet das für die Literatur?

In Swanns Welt, S. 105–126

Mehr über Bloch, der einmal, als er regennaß eintrifft, auf die Frage von Marcells Vater, wie das Wetter sei, antwortet: *»Ich kann Ihnen absolut nicht sagen, Monsieur, ob es geregnet hat. Ich lebe so entschieden außerhalb all dieser physischen Bedingungen, daß meine Sinne sich nicht mehr die Mühe machen, sie auch nur zu registrieren.«* Aber kaum betritt so ein interessanter Mensch den Roman, wird ihm wegen einer kleinen Indiskretion von Marcells Eltern für immer die Tür gewiesen. Man kann froh sein, daß die großen Romane nicht von den Eltern der Autoren geschrieben wurden.

Ein Schriftsteller namens »Bergotte« fasziniert Marcel. Als Marcel hört, daß Monsieur Swanns Tochter mit Bergotte *»gemeinsam alte Städte, Kirchen und Schlösser aufsucht«*, verliebt er sich in Mademoiselle Swann, ohne sie je gesehen zu haben. *»Unser Glaube, daß ein Wesen an einem unbekannten Leben teilhat, in das seine Liebe uns mit hineinragen würde, ist unter allem, was die Liebe zu ihrer Entstehung braucht, das Bedeutungs-vollste, dem gegenüber alles andere nur noch wenig ins Gewicht fallen kann.«*

Der Pfarrer besucht die Tante und langweilt uns mit seinen Kenntnissen der lokalen Kirchengeschichte. Er erörtert die Vorteile der Aussicht

vom Glockenturm von Saint-Hilaire gegenüber dem von Jouy-le-Vicomte und schließt: *»Das beste wäre, man könnte gleichzeitig auf dem Turm von Saint-Hilaire und in Jouy-le-Vicomte sein.«*

7. Mo, 24.7. Alt-Lipchen

Mit Proust ist es wie mit dem eigenen Leben, es scheint eigentlich nichts los zu sein, aber hinterher gibt es doch mehr aufzuschreiben, als man in der verbleibenden Zeit schaffen kann. Ich muß noch einen Kompromiß finden zwischen der Versuchung, das ganze Buch abzutippen und der Minimallösung, alles in einem Satz zusammenzufassen.

In Swanns Welt, S. 126–146

Monsieur Vinteuil ist so höflich, daß er Angst hat zu langweilen: »*Er hatte das Gespräch gerade deshalb auf andere Dinge gelenkt, weil diese ihn weniger interessierten.*« Oh, wie oft ist man in dieser Lage! Und noch schlimmer, wenn die anderen ihr Gespräch höflicherweise auf einen Gegenstand lenken, der einen interessiert, aber da man ja weiß, daß er sie nicht interessiert, fühlt man sich schuldig.

Der hypochondrischen Tante Léonie wird ein wahrhaft langer Satz gewidmet, eigentlich ein Absatz. Wenn man so etwas abschreibt, hat man fast das Gefühl, auch ein wenig der Autor zu sein. Ich weiß nicht, ob das der Lehrmeinung entspricht, aber ich finde, Prousts wahres Talent liegt im Komischen: »*Sie liebte uns wirklich und wahrhaftig, es hätte ihr Genuß bereitet, uns innig zu beweinen; die etwa in einem Augenblick, da sie sich wohl fühlte und nicht an Schweißausbrüchen litt, eintreffende Nachricht, daß das Haus einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen und die ganze Familie dabei umgekommen sei, daß bald kein Stein mehr davon stehen werde, wobei ihr aber noch Zeit bliebe, sich ohne Eile in Sicherheit zu bringen, wofern sie auf der Stelle aufstände, hat sicher als Möglichkeit in ihren Hoffnungen eine Rolle gespielt, besonders da sich hier zu dem nicht ganz so ins Gewicht fallenden Vorteil, ihre ganze Liebe zu uns in langer Wehmut auszukosten und zum grenzenlosen Staunen des ganzen Dorfes hinter unseren Särgen herzuschreiten – mutig, wenn auch tiefgebeugt, todgeweiht, aber ungebrochen –, noch jener weit verlockendere gesellt hätte, daß sie dann gerade im richtigen Augenblick ohne enervierendes Zaudern den Sommer auf ihrem hübschen Landsitz Mirougrain hätte verbringen können, wo es einen Wasserfall gab.*«

Schauspielern empfiehlt der Erzähler, wenn sie für ein Stück das Gebaren des Sonnenkönigs studieren wollten, statt historische Korresponden-

zen zu wälzen, die Launen alter Damen in der Provinz zu beobachten. Das ist eine genauso überraschende Einsicht, wie Kapuścińskis Aussage, er würde, um das Verhalten von Diktatoren zu studieren, Bücher zur Kinderpsychologie lesen.

Schließlich ein ausführliches Lob der Farbe des Spargels, dessen zarte Nuancen von Blau jene kostbare Substanz verrieten, die wie in einer Posse aus Shakespeares Feenkomödien »sogar noch mein Nachtgeschirr in ein Duftgefäß umschufen«.